Uwe Johnson

Zwei Ansichten

Rostocker Ausgabe

Suhrkamp

SV

ROSTOCKER AUSGABE

Historisch-kritische Ausgabe der Werke,
Schriften und Briefe Uwe Johnsons
22 Bände in 43 Teilbänden
Ein Akademienvorhaben der Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften
Herausgegeben von
Holger Helbig, Ulrich Fries
und Katja Leuchtenberger

Erste Abteilung: Werke
Band 5

UWE JOHNSON

Zwei Ansichten

Herausgegeben von
Yvonne Dudzik, Katja Leuchtenberger und Greg Bond

Suhrkamp Verlag

Die Arbeit an diesem Band wurde durch die
Gemeinsame Wissenschaftskonferenz
im Akademienprogramm mit Mitteln des Bundes
(Bundesministerium für Bildung und Forschung) und
des Landes Mecklenburg-Vorpommern
(Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur) gefördert.

Erste Auflage 2021
© Suhrkamp Verlag Berlin 2021
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: le-tex publishing services GmbH, Leipzig
Druck: Memminger MedienCentrum AG
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-42705-7

Zwei Ansichten

Für S. B.

I

Der junge Herr B. konnte die Hand auf großes Geld legen und kaufte einen Sportwagen.

Er hatte mehr als nötig verdient mit den Fotografien, die er in einer mittelgroßen Landstadt Holsteins täglich an den lokalen Teil der Kreiszeitung verkaufte. Er blieb aber in einer möblierten Bude über dem Stadtkino und fuhr einen Wagen, der zehn Jahre alt war und inzwischen täglich zu fünftausend Stück hergestellt wurde.

Dann gelang es ihm, die Fotografien zweier Jahre zum zweitenmal zu verkaufen als einen Sammelband, den die Stadtverwaltung an Touristen, Kurgäste, langjährige Ehepaare, scheidende Bürgermeister und Abgesandte der Industrie verteilte. Nach dem zweitausendsten Exemplar hätte B. einen neuen Wagen der alten Art kaufen können.

Leider war das Geschäft erst zustande gekommen, nachdem B. verzichtet hatte auf einige Bilder, die die städtischen Hilfen für Alte und Bedürftige zeigten wie sie waren. Tage danach noch beim Rasieren wandte er den Kopf, wenn er im Spiegel auf die eigenen Augen traf. Als ihm die Visitenkarten ausgingen, ließ er sein Bankkonto in die Neuauflage setzen.

Brauchbar und tüchtig ging er in die Knie, bog sich in der Hüfte und im Kreuz, legte sich auf Bauch und Rücken, hockte, kauerte, kniete, hielt die Kamera seitlich und übern Kopf und nahm auf. Er sparte.

Endlich verirrte sich ein ausländischer Sportwagen in den sommerlichen Straßenausbesserungen der Stadt und taumelte ins Schleusenbecken. Der junge Herr B., der die Bergung fotografierte, brachte sich mit dem Besitzer ins Gespräch. Der Mann hätte auch weniger genommen, um das Unglücksauto und die fremde Stadt rasch verlassen zu dürfen. B. wies ihm seinen Kontoauszug, handelte die fälligen Reparaturkosten ab und gab die Ersparnisse von fünf Jahren für den triefenden roten Ponton, den der Kran aus dem staubigen Wasser hievte. B. hielt sich nicht für abergläubisch.

Die Instandsetzung griff auch nach dem Verdienst künftiger Monate, aber einen solchen Wagen würde es nur ein einziges Mal geben im Umkreis von zweihundert Kilometern. Zudem sprach B.s Geschick für Verhandlungen sich herum, und er nutzte schon die erste Ermutigung, seine Fotografien zu einem höheren Preis zu verkaufen. So machte es ihm nichts aus, den alten Schlitten zu verschenken an ein Mädchen, von dem er sich im Januar getrennt hatte, eines anderen wegen.

In der ersten Nacht, als der heile und reine Wagen auf dem Hof des Kinos stand, konnte B. nicht schlafen. Das war im Juli. Jeden dritten Tag war er mit Wasser und Poliermitteln zugange, rieb die Ledersitze ein, wischte sie blank, putzte den Lack. Noch an pulvertrockenen Tagen hatte das hochbeinige sprungsüchtige Ding am Rinnstein ein Aussehen, als stünde es im Schaufenster. Er bedankte sich für die Bewunderung der umstehenden Jungen und fuhr sie hin und her über den Marktplatz.

Ein wenig Unschicklichkeit war ihm bewußt, wenn er mit dem Karren vorfuhr bei Grundsteinlegung und Scheunenbrand und Verkehrsunfall, und dem Besitzer der Zeitung war nicht recht, daß sein Erzeugnis in den Verdacht kam, damit sei solche Masse Geld zu schneiden. B. glaubte auch zu bemerken, daß er es mit diesem Wagen leichter hatte bei den Mädchen, und einmal hätte er sich fast geradeheraus erkundigt. Aber er vergaß es über dem vollkräftigen Toben der Maschine auf der dreibahnig ausgebauten Umgehungsstraße, die er allabendlich aufsuchte, dem Motor zuliebe.

Er führte den Wagen mit sich wie andere Leute die Uhr, er kam ohne ihn nicht aus. Der weiche Zubiß der Türschlösser, das teure Fabriksignet, die Radspeichen, der rote Farbfleck im grauen Hofloch, alles war ihm unentbehrlich. Manchmal ging er nur ans Fenster, um danach auszublicken. Er wurde fünfundzwanzig Jahre alt im August 1961.

Leider kam ihm dieser Wagen im gleichen Monat abhanden. Er hielt sich damals in Westberlin auf, und als er am zweiten Morgen, erst halb gewaschen, ans Fenster ging und seinen massigen schwit-

zenden Rumpf über die Straße hängte, war der Platz unter dem dünnen Neongeflecht des Hotels leer. Da lag noch ein Tropfen Öl im Schmutz. Inmitten der Lieferwagen, Ampelfeuer, Ladenstraßen, der bequemen Fahrbahn, im knittrigen Morgenlicht fehlte ihm unverhofft Vieles.

Die Krankenschwester D. war noch nicht lange von einer großen Klinik in Ostberlin angenommen, da bot ihr die Verwaltung einen Platz im Personalhaus des Kombinats an. Dem Mann hinter dem Schreibtisch wischte grünes Gartenlicht hinter seinem Rücken das Gesicht dunkel, ein Platz in einem Zweibettenzimmer galt als Vergünstigung, sie stand.

Sie zögerte mit der Antwort, um einem Einfall Zeit zu lassen, sah den Funktionär das Paßbild am Kopf des Fragebogens vergleichen mit ihr und begann, sich so blond, unverdorben, vertrauenswürdig zu geben, wie der andere glauben wollte. Sie fühlte sich überhaupt an die Schule erinnert.

Sie lehnte ab. Sie gab Bescheidenheit vor, sie erwähnte Anhänglichkeit ihrer Familie, deretwegen sie lieber jeden Tag eine Stunde von und nach Potsdam fahren wolle, als einer älteren Angestellten die Ehre und den Platz zu nehmen. Sie hätte fast geknickst.

Sie wurde gefragt: Steigen Sie auf der Fahrt durch Westberlin nicht manchmal aus? aus Neugier, oder wie es sich ergibt?

Sie war weniger sicher. Sie wollte keinen Platz, den Kolleginnen aufgaben, um einen im Gebiet Westberlin zu suchen. Sie mochte nicht sich belohnen lassen für Anstelligkeit und Fleiß, da die älteren Schwestern sie anstellten und fleißig hielten. Die Wohnerlaubnis für das Gebiet Ostberlin hoffte sie anders zu bekommen. Im Schwesternflügel konnte man immer geholt werden zu Sonderdiensten und Versammlungen. Dem Pförtner hätte sie nicht alle ihre Freunde zeigen mögen.

Sie lächelte strahlend und sagte: Schon lange nicht mehr, dies mit einem mehr erwachsenen Ton. Leider legte Verlegenheit ihr dabei die Hände zusammen vor der Brust. Eine solche Ungeschicklichkeit ärgerte sie noch, als sie zur Station entlassen wurde.

Ihre Mutter glaubte sie in Untermiete bei einer Freundin und war nicht anhänglich. Die Kinder ließen sie allein leben, und es hatte sie gründlich enttäuscht, daß die Tochter den ostdeutschen Staat nicht

verließ, nachdem der ihr die Erlaubnis zum Besuch der Oberschule und Studium der Medizin verweigert hatte. Die Tochter hätte etwas Besseres werden sollen. Mit ihr allein in der Wohnküche zankte die Mutter, den Brüdern ließ sie kaum Ruhe beim Skatspielen mit Fragen nach der Gesundheit und Löchern in der Wäsche, denen lief sie Bier holen. Die D. fuhr selten nach Potsdam.

Sie hatte heimlich in Ostberlin, am Rand der nördlichen Innenstadt, bei einer humpligen Witwe ein möbliertes Zimmer gemietet. Es war teurer als die Wohngebühren in der Klinik. Der graue Raum mit den klebrig gegriffenen Möbelstücken bedeutete für sie den ersten Versuch, nach Elternhaus und Schule allein zu leben.

Sie brauchte die Adresse auch für die Briefe eines jungen Westdeutschen, mit dem sie etwas angefangen hatte im Januar, eine Liebschaft, eine Bändelei, eine Woche, ein Verhältnis, einen Anfang, sie wußte das Wort nicht und nicht warum. Am Ende der Woche hatte sie ihn nicht zurückgehen lassen um Mitternacht nach Westberlin, um zu sehen, ob er die Scherereien wegen des verfallenen Passierscheins fürchtete. Er erwähnte die Scherereien, wiederholte aber den ulkigen Satz mit seiner Liebe. Sie hatte auch sehen wollen, ob sie eine Entscheidung selbständig tun konnte. Als er wiederkam im März, hatte sie ihn nicht so bald erwartet.

Nach der Unterredung über das Schwesternheim gab sie sich im Dienst gleichgültig, fast aufsässig, damit ihre Briefe nicht durch die Poststelle des Krankenhauses gehen mußten und sie in dem dunklen Hofzimmer allein bleiben konnte am Abend, mochte auch die weiche Sommerluft brackig werden zwischen den versengten Mauerresten. Sie ging tanzen ab und an, aber am liebsten war sie in der Freischicht für sich, müde und mit dem Gefühl, sie habe viel nachzudenken. Sie wurde bald einundzwanzig Jahre alt.

Wenn sie nun die Zimmertür verschloß, hinter der sie nicht vermutet wurde, war sie noch lange nahezu stolz. Sie hatte etwas zu verteidigen, sie hatte sich zur Wehr gesetzt, mit Erfolg.

Der aufwendige Sportwagen hatte dem Touristen B. den Rücken gesteift bei seinem neuesten Besuch in Westberlin. Er glaubte sich mit gleichem Recht eingeordnet in die Kolonnen, die um den Raum zwischen den langen Hausblocks kämpften; er hatte mit mehr Schwung gebremst vor Fußgängern, war heiterer angefahren in die fremden Gegenden. In Lokalen war der Autoschlüssel doch nicht lange in der Tasche geblieben, lag auf dem Tisch jedem Blick offen; es hatte ihm wohlgetan, bei der Rückkehr den exotischen Wagen umstanden zu sehen von Passanten, die sich über das kleinstädtische Nummernschild wunderten. Dann in aller Ruhe einsteigen, anlassen, über die Schulter blicken. So wenig das paßte für großstädtische Passanten, er dachte doch vor ihnen sicher zu sein; und abends vor dem Hotel hatte er von seinem Wagen auf den prächtig beleuchteten Straßenzug gesehen mit Genuß und mit Vorfreude auf die Stadt, die ihm gefiel. Nach dem hellen Schlaf war er aufgewacht mit der Aussicht, länger zu bleiben. Undeutlich schob er den Diebstahl des Wagens auf die Eigenarten der Stadt, und gleich widerstand ihm das hiesige Frühstück. Er war für den Nachmittag an einer ostberliner Straßenecke verabredet, und er grübelte, wie er ohne Wagen über die Entfernung kommen sollte. Beim Essen flatterte ihm der Magen, zerschürften die Bissen die Mundhöhle, fühlte er Schwärze hinter der Stirn. Er hatte einen Verlust erlitten.

Vor dem Hotel fand er, daß sein rotes Ding nicht ohne Geschick aus der engen Parklücke gelüpft worden war. Undeutlich besann er sich auf die vier Stromkreise, die den Wagen gegen falsche Schlüssel geschützt hatten, und das Heulen war ihm nahe. Er ging auf die Fahrbahn und stellte sich, mit Blicken zum Fenster und Eingang, nicht ohne Anerkennung vor, wie sein Eigentum wegkam. Als ein Taxi vor dem unschlüssigen Fußgänger die Fahrt verringerte, hob er die Hand, stieg ein und fragte nach einem Autoverleih, in der Hand schon wieder eine Zigarette. Dem Fahrer war an solchen Fuhren, die Interesse und Unterhaltung anregten, gelegen.

B. hätte das merken können an den gelegentlichen Rückblicken und dem Arm, der entspannt auf der freien Vorderlehne lag. Der Mann wußte aber mit den mürrischen Blicken des jungen Kerls und mit dessen Lippenbeißerei nichts Deutliches anzufangen und steuerte deshalb nicht gleich die Firma mit dem größten Leihbestand an. Es fiel ihm auch nicht ein, den Fahrgast auf den frühen Geschäftsschluß hinzuweisen. Sollte der doch rauchen, wenn er nicht anbot. Als B. sich schließlich zu Erkundigungen und Gesprächsansätzen bereitfinden mußte, war es kurz vor Mittag. Der Taxameter zeigte eine Summe, die er mit Unbehagen umrechnete auf Benzin für den verlorenen Wagen. Er suchte aber in seiner Lage noch immer Hinweise auf die richtigen westberliner Verhältnisse, statt auf sein unpraktisches Verhalten, als er endlich nicht einmal mehr unter den Angeboten wählen konnte und gezwungen war, eine recht abgestoßene Kutsche zu mieten, und zwar bis übers Wochenende. Als er abgefertigt vor dem altertümlich gerundeten Schaufenster stand, war sein Wollhemd durchgeschwitzt, und seine feuchten Finger schmierten Flecken auf den Stadtplan.

Der Taxifahrer konnte das hohe Trinkgeld nicht zusammenbringen mit dem Benehmen seines Fahrgastes, sah ihm über den Geldtaschenbügel hinterher. B. gönnte sich ein kleines Pils auf dem Bürgersteig vor einem Schultheiß, um den Nachmittag aufzuschieben. Er war inzwischen unzufrieden genug, die Stirn zu runzeln, als ein Mädchen, das er angelegentlich gemustert hatte, neben ihm niedersaß und überschwenglich auf eine frühere Begegnung zurückkam. Über der schwarzglasigen Brille die Augenbrauen nicht, die Lippen nicht, erst eine übers Ohr in die Haare greifende Handbewegung brachte ihn auf eine schnelle betrunkene Nacht und den Fahrstuhl, in dem er mit diesem Mädchen auf und nieder gefahren war, seine Handrücken auf den Schaltknöpfen und in den Händen ihren Rücken. Er bestellte ihr was und nannte sie bei Namen.

Sie kamen überein auf ein gemeinsames Abendessen. Fürs erste hatte sie nichts dagegen, mit ihrer mehr vollständigen Ortskenntnis für ihn einen Übergang nach Ostberlin zu suchen. Da ihr die Straßen aber nur vom Autobus vertraut waren, und nicht alle, fuh-

ren sie lange Umwege, und die unbewegliche Heißluft stemmte ihnen kaum Fahrtwind entgegen. Sie fanden einen Übergang, den nur Ausländer passieren durften. Beim südlichen Übergang für Westdeutsche warteten dermaßen viel Wagen, daß er nach kurzer Zeit über den Bürgersteig aus der Schlange scherte. Auf dem Weg zum nördlichen Kontrollpunkt redete er schon nicht mehr mit ihr, überlegte mit verkniffenen Lippen, in welchem Monat er diese und in welchem er die D. mitgenommen hatte, oder etwa beide in einem. Er hatte sich oft vorgestellt, daß die D. in Ostberlin ihn in dem neuen Wagen nicht erkennen würde und suchend am Rinnstein weitergehen, und er daneben fahrend wollte auf ihr Gesicht achten. Jetzt saß er in einem klapprigen Kasten, den nicht einmal ein ostberliner Mädchen bewundern würde. Das Mädchen neben ihm hatte seine zerstreuten Blicke auf ihre nackten Knie unter dem Rockrand bemerkt, und beobachtete die Bewegungen seines Kehlkopfes über dem angeschmutzten Hemdkragen. Nach längerem Schweigen fragte sie nach seiner Verabredung, und indem er fast am Ziel war, sagte er ihr auch: Ich will da eine Freundin besuchen. An einer Kneipe vor der Grenze öffnete er ihr über sie gebeugt die Tür, sah ihr beim Aussteigen nicht zu.

Er fuhr langsam auf die Brücke zu, um seine Gedanken in Ordnung zu bringen. Die ersten ostdeutschen Posten standen in der Mitte über dem leeren Gleisfeld. Sie ließen ihn bis zur zweiten Kontrollkette. Die schickte ihn zurück, da der gemietete Wagen nicht in Westdeutschland eingetragen war. Die ließen sich auf Einwände nicht ein, zeigten gegen Bitten hängende Schultern, wiesen ihm mit müde schlenkernden Fingern einen Wendekreis. Die Erschöpfung und die mühsame Geduld der Soldaten bewirkten, daß er nicht einmal wütend war, eher unsicher, weil alle einen Bescheid wußten, den er hätte kennen sollen. Eben deswegen bat er aber die Posten auf westberliner Seite nicht um Rat, sondern fuhr zurück in die kahle Straße, geblendet vom harten Mittagslicht, von Unglück.

Das Mädchen, das im Vorgarten der Kneipe unter einem Sonnenschirm wartete und ihm verträglich entgegensah, hatte allerdings die Freundin in Ostberlin nicht vergessen, und verschwieg mit blan-

ker Stirn, daß ihm noch ein Zugang über die Stadtbahn offenstand, oder der Fußweg über die Brücke. Einen Weg zu Fuß hätte er sich nicht denken können. Ohnehin war es zu spät für die Verabredung. Dennoch Schuldbewußtsein bei beiden fraß am Auskommen, zerhackte das Gespräch, und am Ende war es an ihm, das Andenken an die frühere Gelegenheit zu ermüden, damit die Puppe ihm nur den Wagen abnahm und dem Verleih zurückstellte. Vom Abendessen war nicht mehr die Rede, und ihre Bekanntschaft erschöpfte sich mit dem starren Lächeln, das ein unzerstrittener Abschied ihm abverlangte mittlerweile.

Auf der Fahrt zum Hotel fragte er den Taxichauffeur nach nichts, weil er sich nicht zu erkennen geben mochte als Besuch aus einer unwissenden Provinz. Der Fahrer beobachtete den Fahrgast im Spiegel, als er den ersten Umweg begann, und drückte den Blinker ohne Sorge für noch einen. Die langen Nachmittagsschatten auf dem Fahrdamm und der vielbahnige Verkehr stimmten B. etwas ruhiger. Auf dem Bürgersteig hielt er einen Polizisten an und fragte ihn nach dem bequemsten Durchlaß nach Ostberlin. Der Streifenmann verkantete überlegend die Zähne, blickte sinnend auf die Schuhe des Fremden, schob auch den hinteren Mützenrand höher; vielleicht kannte er sich da nicht aus und wollte das deutlich machen. B. glaubte vielmehr, dem sei eine solche Frage nicht recht gewesen.

Im Hotel ließ er sich das Telefon auf die Theke des Empfangs stellen. Er sprach mit mehreren Polizeistationen und versuchte den Diebstahl seines Wagens anzumelden, den er etwas zu laut als kostbar beschrieb. Er versuchte eine ostberliner Nummer anzurufen, aber schon nach den ersten Nummern dröhnte das Besetztzeichen im Hörer. Er wirbelte herum und schlug mit geballter Faust auf die Telefongabel. Er stand noch im halbseitlichen Schwung krumm, als er die Wirtin aufblicken sah hinter den Brieffächern. – Heiß heute: sagte sie entschuldigend. B. holte eilig nachdenkend Luft ein, aber er wußte sich nicht herauszuhelfen. Er wünschte sich fort aus der Stadt. Er stand krumm an der Theke und bezahlte die Rechnung, zog mit hängenden Schultern in die fremde Spätsonne.

Bis in den Abend wartete er auf dem südlichen Flughafen auf einen freien Platz nach Hamburg. Er dachte nicht an den Landweg, nachdem die ostdeutsche Kontrolle bei der Ankunft sein Handschuhfach alle fünfzig Meter noch einmal durchsucht hatte, ohne ihm das zu erklären; den drei Soldaten, jünger als er, hatte wohl mehr an Abwechslung gelegen, er mochte von denen aber nicht nach dem ganzen Wagen gefragt werden. Das Fliegen war ihm unheimlich. In den drei Viertelstunden bis Hamburg war er zum erstenmal über der Erde, er nahm es nicht sonderlich wahr. Denn er begriff seine Abreise nicht mehr. Da war noch Geld gewesen für längeren Aufenthalt, er hatte Verabredungen fahren lassen, er hatte die D. nicht gesehen. Ein Einfall, der zu allem nicht paßte, hatte ihn weggeschickt. Er konnte sich an einen ähnlich kopflosen Entschluß nicht erinnern, es sei denn aus der Kindheit. Er dachte unruhig nach, überwachte was er dachte, traute sich nicht.

Und bei der Abfertigung der Passagiere war ihm ein B. aufgefallen, den er nicht gekannt hatte. Dieser B. weigerte sich, entschieden bis zur Kurzluftigkeit, den Polizeibeamten seinen Ausweis vorzulegen. Er sagte rasch, in angestiegenem Ton sehr viel. Seines Wissens gab es kein Gesetz, das westdeutschen Personen das Mitführen von Personalpapieren im Inland vorschrieb. Auf gemessene Vorhaltungen sprach er lauter, schrie, schlug mit der Faust auf den Tisch, bis sie achselzuckend ihn durchließen. Er war umstanden von Leuten, die alle schon ihre Ausweise zu oft hatten zeigen müssen, und obwohl es in der Wartereihe Bemerkungen zu seiner Aufführung gegeben hatte, sah er im Gedächtnis schweigende Gesichter ihn anstarren. Ihn befremdete auch, daß er dann ohne Scham auf das Flugzeug zugegangen war, unzerknirscht, mit offenen Augen, fast zufrieden.

Hamburg hatte er seit Jahren nicht anders als im Auto aufgesucht, und er fand nicht leicht nach Hause. Der beleuchtete Turm des Omnibushofes erinnerte ihn an seinen Besuch in dem westberliner Autoverleih, er stand unschlüssig auf dem überlaufenen Bahnhofsvorplatz zwischen zwei lamentierenden Zeitungshändlern. So kam er erst nach Mitternacht an mit wechselnden Zügen, denn er hatte

nicht fragen mögen und verpaßte Anschlüsse. In den trüblichtigen Abteilen geriet er in eine etwas taube Verfassung, dem Schlaf ähnlich. Mit ihm fuhren Ferienkinder, Wochenendausflügler, Alte vom Einkaufen zurück, er vergaß sie im Anblick. Wie im Traum bekam er das Bild des Mädchens, das er in Ostberlin hatte wiedersehen wollen. Das Gesicht stand unbeweglich und fiel weg, als blättere er durch Aufnahmen, und betrachtete ihn von neuem, verschattet vor sandkörnigem Hintergrund, als sei am Negativ geschabt worden. Als er die Eisentreppe hinter dem Vorführraum hinaufgestiegen war, zögerte er vor seiner dunklen Tür, blickte hinter sich auf die beleuchteten Giebelspitzen der Hauptstraße vor dem windig gefalteten Himmel, und hoffte hilflos, er könne alles ungeschehen machen, und sei es mit Vergessen. Am Morgen war er erstaunt, daß er hatte schlafen können.

Gleich am Vormittag bewarb er sich in der Drogerie am Marktplatz von neuem um Beschäftigung in der Abteilung für Fotoarbeiten. Dem Besitzer kam eine Hilfe eben recht, aber nachdem B. die Stelle bei ihm einmal gekündigt hatte, um als Fotograf frei zu arbeiten, machte er ihm zur Bedingung, auch hinter dem Ladentisch zu bedienen. B. hielt diesen erzieherischen Einfall für lästig, ihm blieb aber nicht viel Wahl, zusätzlich Geld zu beschaffen. Außerdem hatten beide damals sich verstanden. In den ersten Stunden kam es ihn hart an, Meter um Meter von Amateurfilmen, Leute nackt und Leute bekleidet an Ferienstränden, zu entwickeln, und ihm stieg die Wut in die Schläfen vor der Aussicht, mit solcher Arbeit einen neuen Wagen verdienen zu müssen. Die abhängige Stellung kratzte ihn, nachdem er die Hälfte der Kammer über dem Kino zu einem eigenen Atelier ausgebaut hatte. Seine Berichterstattung machte B. nun auf umständlichen Gängen in der Stadt, aufs Land fuhr er mit der Polizei, mit Bekannten, mit dem Autobus, und konnte den Ruck nicht vergessen, mit dem der verlorene Wagen ihn im Sitz zurechtgerückt hatte beim Anfahren. Dabei, und morgens beim Frühstück im Kinocafé im Gespräch mit der Bedienerin, und hinter der Drogerietheke schien er allen unverändert. Tatsächlich gab er sich ausgeglichen, anstellig, fix, denn ihm war